

„Ich bin Josef, Euer Bruder“ oder: Augustin Bea und die Überwindung des Antisemitismus

Festrede zum Altsasbachertag am 18./19. Oktober 2003 von Wolfgang Henrich, Remagen

Sehr geehrter Herr Sarcher, sehr geehrter Herr Professor Dr. Friedmann, sehr geehrter Herr Dr. Müller, werte Gäste, liebe Alt- und Jungsasbacher, treue Klassenkameraden,

Fredy Weber danke ich ganz herzlich für seine vor einem Jahr ausgesprochene Bitte, den heutigen Festvortrag zu halten. Seit meinem bangen Eintritt in die Heimschule Lender im Herbst 1960, wo ich wider Erwarten zweieinhalb Jahre später ein für mich recht passables Abiturzeugnis erhielt, zugleich aber nur staunen konnte, welches Können unsere Besten schon mit 18 an den Tag legten! Ich kam mir nicht einmal halbgebildet vor und es tröstete mich lediglich, dass ich wusste, wer diese Einschätzung formuliert hatte, nämlich Leo Trotzki, der Kopf der Roten Armee und der eigentliche Gegenspieler von George C. Marshall, dem wir das Ende des 2. Weltkriegs wie des Wiederaufbaus verdanken.

Sie erlauben mir bitte noch weitere ganz persönliche Dinge zu äußern, damit Sie eine gewisse Orientierung haben, wie sich in meinem Kopf Stück für Stück die Welt zusammengesetzt hat, um dann, mit 40, Bücher schreiben zu können, in denen ich konsequent Stellung bezog, insbesondere was das leidige Freund-Feind-Denken betrifft. Hier, darf ich vorwegnehmen, entstand die Grundlage, dass ich 20 Jahre später, als mich Fredy Weber zu dieser Rede aufforderte, umgehend vorschlug, Kardinal Bea zu würdigen für seine zähe wie kluge Überzeugungsarbeit, die Kirche sich auf den Weg machen zu lassen hin zum jüdischen Volk und ihm bei der nun schon seit ihrer Existenz währenden Verfolgung beizustehen.

Als Kriegskind voller seelischer Bombentrichter, zumal mit einem Baulöwen als Vater, der gleichwohl vor seinem Tode die Kirche Maria Himmelfahrt in Koblenz errichtete, konnte ich nicht an den Folgen der beiden Weltkriege vorbeisehen. Ich wusste mit 12, was eine Atombombe ist, schließlich hatte mein Vater die Unterstände für die mit Atomköpfen bestückte „Honest John“ resp. „Minuteman“ gebaut. Und entsprechend wusste ich um die Folgen der Ionisierung, die jeden Zellkern durchschlägt und so die Zelle buchstäblich zerfließen lässt.

Mit anderen Worten: ich kam nach Sasbach mit Büchern im Gepäck, wie dem von Pierre Teilhard de Chardin „Der Mensch im Kosmos“ /1/ oder Sigmund Freuds „Das Unbewusste – Schriften zur Psychoanalyse“ /2/, nicht zu vergessen Bachofens „Mutterrecht und Urreligion“ /3/ samt den Exempla Classica des S. Fischer Verlages /4/, um auf Anraten von Dr. Ernst Müllerleile meine Lektüre mit Robert von Ranke-Graves' „Griechische(r) Mythologie“ zu erweitern /5/. So schlief ich im Religionsunterricht von Monsignore Benz regelmäßig ein, war aber hellwach, wenn Thoenelt in die Klasse kam. Die übrige Zeit war ich eher schüchtern, oder so, wie man in Koblenz auf dem Görresgymnasium in der Bierzeitung zum „Einjährigen“ reimte: „Zittrig, zapplig und nervös, das ist unsres Wolfgangs Größ'!“

Wie gesagt, im Herbst 1960 kam ich in die Heimschule Lender, wo man sich noch den Wahlspruch „Initium sapientiae timor Domini“ einprägen konnte, wenn man die Treppe zum seinerzeitigen Haupteingang wählte. Ein Jahr später war dann der hohe Gast da, der wider Erwarten zum Kardinal gewählte Professor Dr. Augustin Bea SJ. In seiner von der Osteoporose gebeugten Gestalt machte er mich verlegen, jedenfalls konnte sich bei mir kein erhebendes Gefühl einstellen und so sah ich von der Kirche lange Zeit nur Papst

Johannes XXIII., dessen Erscheinung mir Mut machte, tapfer meinen Mann zu stehen, nachdem mein Vater 1960 im Alter von 48 Jahren gestorben war. Rektor Riehle, der die nötige Aufnahmeprüfung abnahm, ich war schließlich ein Sitzenbleiber, hatte etwas von der Güte dieses Papstes, ebenso Herr Ehmann, der mich aufbaute, indem er Nachhilfeschüler zu mir schickte, nicht zu vergessen unseren Klassenlehrer Dr. Franz Effinger, kurz die „Eff“, dessen Vornamen ich mit mir nahm, um ihn meinem zweiten Sohn zu geben.

Da schreiben wir aber auch schon das Jahr 1978, da bin ich schon Chefredakteur einer kleinen, aber feinen PR-Maschine für die Politische Bildung und mir ist anvertraut, einen Gedächtnisband für Martin Buber zum 100. Geburtstag zu lektorieren /6/, dem sich der Band „Aufklärung in Deutschland“ /7/ anschließt, für den ich als Co-Autor Jean Améry gewinnen konnte, der seinem Lebendtode als KZ-Häftling nach der Buchmesse im selben Jahr ein Ende macht /8/. Bald darauf drängt mich das Bundesministerium der Verteidigung, kaum dass ich nach abgebrochenen Jurastudium die Grundzüge der Psychoanalyse und Soziologie erfasst habe, die Hasserziehung in der DDR zu beleuchten /9/. Was zur Folge hat, dass ich das Milgram-Experiment verinnerliche, diesen Test, der die Autoritätshörigkeit des Individuums zumal in der Industriegesellschaft ad oculos demonstriert, um an dieser Stelle Dr. Guldenfels zu danken, dass er mir zumutete, Augustinus' „tolle, lege“-Kapitel zu übersetzen /10/, wofür ich eine glatte „6“ bekam, so wie mich Dr. Lott davon abhielt, meine Zeit mit dem Lösen von Kreuzworträtseln zu vertun.

Sie lachen, aber mir ist das todernst, denn wenn ich nicht angehalten worden wäre, mich meinem Unwissen zu stellen, dann würde ich, wie so viele heute, die PISA-Studie auf Pisa mit dem schiefen Turm zurückführen /11/. Ja, klar, ein billiger Kalauer, aber aus Sarkasmus, aus der Verachtung über diese Totalverblödung, über die 0,0-Noten-Durchschnittsmentalität unserer APO-Generation, die sich dann klammheimlich ins Fäustchen lachte, als die angeblich antifaschistischen Baader-Meinhof mordeten. Unser Joschka Fischer, der sich nach Algier einladen ließ, um brav zu klatschen, als Arafat zum hundertsten Male versprach, die Juden ins Meer zu treiben /12/. Diese gottverdammte Heuchelei, unter der Deckadresse des Antizionismus zu den 30 Prozent der Bevölkerung zu gehören, denen der Kölner Soziologe Professor Dr. Alphons Silbermann in allen seinen Umfragen offenen oder zumindest latenten Antisemitismus attestieren musste /13/.

Erinnern wir uns, wie vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil an Karfreitag gebetet wurde: „Lasset uns auch beten für die treulosen Juden (pro perfidis Judaeis), dass Gott, unser Herr, den Schleier von ihren Herzen wegnehme, auf dass auch sie unseren Herrn Jesus Christus erkennen,“ – so der Wortlaut der Gebetseinladung zur achten Fürbitte der Karfreitagsliturgie im Römischen Messbuch von 1570, das mit nur kleinen Änderungen, wie gesagt, bis zur Liturgiereform des Zweiten Vatikanischen Konzils galt /14/. Als Abschluss der Fürbitte folgte dann die Oration: „Allmächtiger, ewiger Gott, du schließest sogar die treulosen Juden (judaicam perfidiam) von deiner Erbarmung nicht aus. Erhöre unsere Bitten, die wir ob der Verblendung jenes Volkes vor dich bringen, damit sie das Licht deiner Wahrheit, welches Christus ist, erkennen und ihrer Finsternis entrissen werden“ - so die Übersetzung nach dem erstmals 1884 erschienenen Messbuch von Anselm Schott /15/.

Weiter zur Erinnerung: die sog. Großen Fürbitten hatten neun Ziele, nämlich für das Heil von Kirche, Papst, Klerus, Herrscher, Täuflingen und allen, die sich in Not und Gefahr befinden, aber auch für Häretiker, Juden und Heiden, zu beten. Doch während die übrigen Bitten die Oration einleiten mit „Lasset uns beten – Beugtet die Knie – Erhebet Euch“, versagte sich die Kirche, dieser Formel auch bei der Fürbitte für die Juden zu folgen.

Begründung: die Juden hätten schließlich den Herrn vor seiner Kreuzigung verhöhnt, indem sie ihn zwangen, seine Knie zu beugen – so der Kommentar jedenfalls im schon zitierten „Schott“.

Mit dem Aufkommen des Faschismus wie Stalinismus, etwa gegen Ende der 20er Jahre des unsäglichen 20. Jahrhunderts, nahmen antisemitische Agitationen drastisch zu, doch im Vatikan versuchten mutige Kräfte, die Karfreitagsbitte grundlegend zu ändern. Zu ihnen gehörte Augustin Bea als Direktor des päpstlichen Bibelinstituts /16/, wobei man wissen muss, dass Pius XI. von der Ausbildung her Bibliothekar war, weshalb ich seine liturgischen Bemühungen, vor allem hinsichtlich der Psalmenübersetzung aus dem Hebräischen für elementar halte: so fand doch die katholische Kirche überhaupt Anschluss an das Werk, das der Schwabe Reuchlin 500 Jahre zuvor vollbracht hatte /17/.

Dass es eine solche Bewegung gab, damit nicht länger mehr die Juden als Gottesmörder an den Pranger gestellt würden, dies geht aus den seit März ds. Js. zugänglichen Akten des Hl. Offiziums zum Pontifikat Pius' XI. hervor /18/. Die Initiative zu diesem Reformvorhaben ging auf das 1926 gegründete Priesterwerk „Amici Israel“ zurück. Ihr Präsident war Abt Benedikt Gariador OSB und als Sekretär zeichnete Anton von Asseldonck, Generalprokurator der Kreuzherren.

Als Alttestamentler kam Bea nicht umhin, die Fragwürdigkeit der Karfreitagsliturgie zu sehen. Wie konnte es angehen, dieses Volk zu verachten, das der Herr, ich zitiere, „um seine Heilsabsichten zu verwirklichen, ein Volk ausgewählt und es zum Träger seiner Offenbarung gemacht (hat). Warum er gerade Israel gewählt hat und kein anderes Volk, ist ein Geheimnis seiner Gnadenwahl, über das wir unsere Vermutungen aufstellen können, das wir aber nicht ergründen werden. Aber es ist derselbe Gott, der einst dem Moses auf dem Berge erschien, der die Propheten für ihr heiliges Amt weihte und der in Jesus von Nazareth Fleisch annahm und die Kirche des Neuen Bundes gestiftet hat. Eine Lästerung des alttestamentlichen Gottes, so wie er uns in den heiligen Büchern entgegentritt, ist also eine Gotteslästerung und bleibt es, und wir müssen uns mit allen Kräften dagegen verwahren, dass man einen wesenhaften Gegensatz zwischen dem Gott der christlichen Religion und dem alttestamentlichen Jahve aufstellt.“

Ich habe hier nach seinem Aufsatz „Antisemitismus, Rassentheorie und Altes Testament“ aus Band 100 der „Stimmen der Zeit“ von 1921 zitiert /19/. Vor diesem Aufsatz liegt eine Arbeit, in der Bea sich mit dem Buch von Friedrich Delitzsch „Die große Täuschung“ auseinandersetzt – erschienen ebenfalls in „Stimmen der Zeit“, Band 99 aus dem Jahre 1920 /20/. Schon hier vertritt Bea sehr entschieden diesen Standpunkt. Aber ich finde in beiden Aufsätzen auch den noch vom Zeitgeist befangenen Bea, womit ich auf den vom Hofprediger Stoecker unter Kaiser Wilhelm II. geschürten Hass auf die Juden anspielen möchte /21/. Denn da finden sich in Band 99 Sätze wie, ich zitiere: „Aber dass die Sittlichkeit der alten Israeliten nicht auf der Höhe der christlichen steht, wussten wir alle längst, wir hatten es schon in der biblischen Geschichte gelernt.“/22/, oder in Band 100 /23/: „Es kommt uns nicht in den Sinn, die Gefahren, die dem Christentum und dem deutschen Volke von Seiten gewissenloser Individuen jüdischen Bekenntnisses oder jüdischer Herkunft drohen, zu leugnen oder ihnen gegenüber die Augen zu verschließen.“

Das berührt peinlich, so sehr, dass sein Biograph und Sekretär Stjepan Schmidt /24/ darüber geflissentlich schweigt, womit er aber die Chance vertan hat, der Welt zu zeigen, dass und wie einer, der sich versündigt hat, umkehrt. Man soll doch als Christ ein Beispiel geben, aber wie kann das gehen, wenn man nach dem Motto verfährt: „Wasch' mir den Pelz, aber mach' mich nicht nass“?

Wen wundert es, dass die so mutige Initiative der „Amici Israel“ keine Überzeugungskraft hatte und erst einmal scheiterte? Unter dem Deckmantel der Arroganz des allein Zuständigen, wiegelt das Hl. Offizium unter Marco Sales OP ab: unter dem Aspekt der Lehre könne man gegen die Vorschläge nichts haben. Aber die Vereinigung, ich zitiere, „scheint eine private Angelegenheit zu sein. Wenn man nun aufgrund einer einfachen Petition der einen oder anderen Vereinigung anfangen würde, die alte Liturgie zu ändern, käme man damit an kein Ende.“ Im übrigen hätten die Juden die Verantwortung für die Kreuzigung Christi übernommen, schließlich hätten sie erklärt, „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder“ (Mt 27,25) /25/.

Aber es kommt noch schlimmer. Zwar wird von Seiten des Offiziums behauptet, der Hass gegen das einst von Gott erwählte Volk, den man „Antisemitismus“, zu nennen pflege, werde nachdrücklich verdammt, die Handlungs- und Redeweise der „Amici“, sei aber vom „sensus ecclesiae“ abgewichen und daher sei die Vereinigung aufzulösen oder zumindest herabzustufen. Der Leiter der Ritenkongregation, Abt Ildefons Schuster OSB, der für die Initiative gestimmt hatte, versuchte zu retten, was zu retten war – ohne Erfolg. Und Asseldonck, der listig sein wollte, indem er das Aufhebungsdekret positiv umdeutete – „der Antisemitismus ist dadurch vom Papst entschieden verurteilt worden, besser, als wir es gekonnt hätten“ – zog gerade damit um so mehr den Zorn des zwischen beiden Positionen lavierenden Papstes auf sich /26/.

Doch auch der lernte dazu und somit an Selbstbeherrschung: am Ende seiner Amtszeit veröffentlichte er die Enzyklika „Mit brennender Sorge“, in der er den Nationalsozialismus auf das schärfste verurteilte /27/. Kein Zufall, dass zu dieser Zeit Bea Rektor des päpstlichen Bibelinstituts ist und der Papst ihm die Vorbereitung der Enzyklika „divino afflante spiritu“ überträgt, ihn zudem als Visitator in Deutschland ernennt /28/. Bea erkennt rasch, worauf das Problem beruht, das die Deutschen mit ihrem Gehorsam gegenüber Hitler haben, auch und gerade nach der sog. Stunde Null – ich zitiere aus dem lateinisch abgefassten Bericht über die Visite im Studienhaus von Valkenburg aus dem Jahre 1949 /29/: „Nicht wenige Alumnus sind von jener Mentalität angesteckt, wonach man der Meinung ist, man müsse zwar äußerlich gehorchen, jeder könne sich aber innerlich seine Freiheit bewahren.“

Ich kann hier nicht weiter den Entwicklungsgang darlegen, den Kardinal Bea in der Judenfrage genommen hat, hierzu kann ich nur die erwähnte Biographie von Stjepan Schmidt bei Styria Graz wie Beas 1966 im Herder Verlag erschienene Buch „Die Kirche und das jüdische Volk“ empfehlen /30/. Aber ich darf noch den Oberrabbiner von Rom, Professor Elia Toaff, sprechen lassen. Er schrieb 1987 in seinen Erinnerungen /31/: „Nach meiner Übersiedlung von Venedig nach Rom begann ich, meiner Studien wegen die Bibliothek des Päpstlichen Bibelinstituts zu besuchen... Augustin Bea, ein Mann von ausgesuchter Freundlichkeit, überschüttete mich geradezu mit seiner Liebenswürdigkeit. Aus unserer Bekanntschaft wurde schon bald Freundschaft, und eines Tages vertraute mir Monsignore Bea an, dass er als gebürtiger Deutscher die ganze Last des Bösen und des Leides fühle, das sein Volk den Juden angetan hatte, und dass er wenigstens etwas im Sinne einer, wenn auch äußerst beschränkten Wiedergutmachung tun möchte.“

Damals konnte Bea nicht ahnen, welche Sendung ihn erwartete, welche epochemachenden Möglichkeiten er haben würde, um vor der ganzen Welt diese Wiedergutmachung zu verwirklichen. Doch dann, mit der Wahl des Roncalli-Papstes wurde das Zweite Vatikanische Konzil Wirklichkeit und Bea wurde beauftragt, am 19. November 1963 nicht nur die erste „Relatio“ in der Konzilsaula vorzutragen, sondern ab einem gewissen Punkt der Diskussion sich und dem Konzil die Frage zu stellen, warum diese Vorlage gerade heute so wichtig und aktuell sei, und die er im selben Atemzug mit folgenden Worten beantwortete /32/:

„Der Grund liegt darin, dass vor mehreren Jahrzehnten der sog. Antisemitismus in verschiedenen Gebieten stark um sich griff, und zwar in überaus gewalttätiger und verbrecherischer Form. Das gilt vor allem für die Zeit der Herrschaft des Nationalsozialismus in Deutschland, der aus Hass gegen die Juden ungeheuerliche Verbrechen beging und mehrere Millionen Juden ausrottete. Diese ganze Aktion aber begleitete und unterstützte eine überaus mächtige und wirksame sogenannte 'Propaganda' gegen die Juden. Es könnte wohl möglich sein, dass manche Behauptungen dieser Propaganda auch auf katholische Gläubige eine verhängnisvolle Wirkung ausübten, um so mehr, als die von jener Propaganda vorgebrachten Argumente oftmals wenigstens den Anschein der Wahrheit boten, insbesondere wenn sie aus dem Neuen Testament oder aus der Geschichte der Kirche entnommen waren.“

Wenn ich diese Stelle lese, dann berührt es mich schmerzlich, dass Kardinal Bea zu diesen Formulierungen gezwungen war, die überdeutlich machen, wie verstockt doch die meisten Menschen sind, auch und gerade, wenn sie in hohe Ämter gelangen. Dort, wo sie sich dann auf einmal kollektiven Strömungen ausgesetzt sehen, die sie wie der Goethesche Zauberlehrling nicht mehr unter Kontrolle bringen, geschweige denn in positive Bahnen lenken können. Und noch viel weniger gelingt es dann, sich sein Fehlverhalten und die damit verbundene Schuld einzugestehen. Aber vielleicht macht ja die sog. Wahrheitskommission von Bischof Desmond Tutu aus Südafrika Schule.

Papst Johannes XIII. hat sich, wie den meisten bekannt sein dürfte, während seiner Krönung im Petersdom am 4. November 1958 mit dem Sohn Jakobs verglichen, indem er die Versammlung mit den Worten: „Ich bin Josef, Euer Bruder“, ansprach /33/. Ich habe diesen Vergleich damals als sehr schön und liebevoll empfunden. Doch mit der Zeit ging mir auf, dass auch dieser Papst, um den Alleinvertretungsanspruch zu wahren, nicht umhingekommen war, die römisch-katholische Kirche mit Joseph zu vergleichen, den seine Brüder verraten und verkauft hatten. Zu groß war der kollektive Widerstand, die zwei Jahrtausende währende besitzergreifende Haltung innerhalb der Kurie und die damit verbundene Schuldzuweisung gegenüber den Apostaten und vor allem den Juden. Und nur mit diesem Zugeständnis an die überkommene, vermeintlich „ehrwürdige“ Tradition, indem „Ich bin Josef, Euer Bruder“ zum Leitgedanken seines Pontifikats wurde, konnte der Papst mit Hilfe von Augustin Bea letztendlich die Konzilsväter umstimmen.

Natürlich freue ich mich und bin stolz, dass Kardinal Bea gelungen ist, was 1928 nicht möglich war, dass also an Karfreitag die Großen Fürbitten auch für die Juden gesprochen werden und dies in einem Gebetstext, der von großem Respekt für den jüdischen Glauben geprägt ist. Aber ist die Kirche den Weg gegangen, den Bea vor Augen hatte, mit dem Respekt gegenüber dem Andersgläubigen und insbesondere gegenüber den Juden auch und gerade den Mechanismus der Schuldzuweisung und des Sündenbocksuchens außer Kraft zu setzen?

Die alttestamentarische Forschung, an der Bea großen, ja sehr großen Anteil hat, weiß um das Ritual des Menschenopfers – ich verweise auf den Schweizer Gräzisten Walter Burkert und sein Hauptwerk „Homo necans“ /34/ - und sie begreift inzwischen die Erlösung im Überwinden der Opferung des Sündenbocks. Entsprechend bedeutet die Nachfolge Christi nicht, sich für eine wildgewordene Horde abschlagen zu lassen, sondern Anarchist im Wortsinne zu sein, der sich hütet, seine Mordswut auf andere abzuwälzen. Hier, lieber Herr Sarcher, der Sie mich gebeten hatten, auch ein Wort über die Zukunft der Kirche zu verlieren, hier entscheidet sich, ob die Kirche wieder ernstgenommen wird, oder ob sie verschlimmbessernd zusieht, wie die Allensbacher Meinungsforscher um Elisabeth Noelle-Neumann ermittelt haben, dass das Vertrauen der deutschen Katholiken in ihre Kirche weiter schwindet und mittlerweile jeder zweite sich abwendet /35/.

Ich habe mit Interesse zur Kenntnis genommen, dass sich Bischof Kamphaus aus Limburg in diesen Tagen mit der Wirklichkeit des Todes auseinandersetzt. Aber dass er nun doch nur Gemeinplätze vorträgt, beispielsweise, dass es kein Rezept zum Sterben gebe und die Erfahrung des Todes an jeden erst herankomme, wenn es so weit sei, das ist nicht einmal gut formulierter Unsinn /36/.

Wie kann man ignorieren, was die medizinische Wissenschaft in den letzten 30 Jahren in puncto Apoptose gelernt hat, worunter die Fähigkeit der Zelle verstanden wird, zu sterben, ohne ihre Umgebung zu vergiften? Für diese Forschung wurde immerhin im vergangenen Jahr der Nobelpreis für Medizin verliehen, was nun auch die Psychoanalyse zwingen sollte, Freuds Theorie des Todestriebes nicht länger mehr abzutun /37/.

Als ich vor zwölf Jahren Pressesprecher der Deutschen Verkehrswacht war, habe ich mir keine andere Frage gestellt als die, wohin die destruktiven Kräfte des Menschen abirren, wenn die Fahrzeuge immer sicherer werden. Und die Antwort war: sobald es wirtschaftlich eng wird, werden wir allmählich wie planmäßig mobben, um die Leute in den Selbstmord zu treiben, dann aber schon wieder richtig Krieg führen, der, wie ich 1968 durch Gérard Mendel gelernt habe, als verspätete Abtreibung zu betrachten ist /38/.

Donum Vitae, dass ich nicht lache: anstatt alle vier Jahre das Parlament unter Einbeziehung der Öffentlichkeit darüber debattieren zu lassen, ob die lt. höchstrichterlicher Stelle den objektiven Tatbestand des Mordes erfüllende Abtreibung im Sinne des „Ordre public“ wieder unter Strafe gestellt werden kann /39/, bedient man sich nun der Schieberei, indem alle Fraktionen über Hintertreppen und durch Hintertürchen die Stammzellenforschung zulassen. Warum war kein Kirchenfürst mutig genug, Israel darüber aufzuklären, dass es sich erneut am Golem versucht, also die Sünde Abrahams resp. Adams begeht, sein zu wollen wie Gott?

Selbstverständlich ist dies eine rein rhetorische Frage, weshalb mir an dieser Stelle erlaubt sei, noch ein Wort über die Ökumene resp. den ökumenischen Kirchentag à la Berlin zu verlieren. Man hätte glatt vom Glauben abfallen können, um mich im Jargon der Jungsasbacher auszudrücken, als folgendes Inserat zu lesen war: „Zu der großen Leser-Initiative von 'Christ in der Gegenwart' gemeinsam mit dem Magazin 'Chrismon' und dem Ökumenischen Kirchentag wird in Berlin ein eigenes Podium – Podium fettgedruckt - veranstaltet unter dem Titel 'Brot und Wein'.“ („Brot und Wein“ ebenfalls fettgedruckt) / 40/.

Ja, Herrschaften, wollen wir etwa demnächst wieder „Freundschaftsbrötchen“ verteilen, wie es rührselig die schwärmerischen Pietisten im 18. Jahrhundert gehalten haben? Um nicht missverstanden zu werden: nichts gegen die „Stillen im Lande“, wie sich die Herrnhuther und Mährischen Brüder um den Grafen Zinzendorf in der Niederlausitz nannten, denen Amerika verdankt, dass dort Bismarcks Sozialgesetzgebung zumindest ansatzweise verwirklicht wurde /41/. Darum aber um so mehr gegen eine Kirche, deren Theologen zwar herausfinden, dass weder Tertullian, noch Augustinus den Satz: „credo quia absurdum“ /42/, geprägt haben, aber diesen so wahren Satz, eben weil er unserem Denkvermögen entspricht, nicht in einen heilsamen Ritus kleiden.

„Du gleichst dem Geist, den du begreifst, nicht mir“, wie es in Goethes „Faust“ heißt /43/ und dabei aufgreift, was Kant über die Menschen zu sagen hat, wenn sie an Gott denken, nämlich dass das, was sie Gott nennen, lediglich ein „Gedankending“ ist /44/. „Ignoramus et ignorabimus“, sagte in seiner berühmt gewordenen Rede der Berliner Physiologe Emil Du Bois-Reymond über seinen begrenzten Forschungsgegenstand /45/. Wieviel mehr gilt aber dieser Satz, wenn es um den geht, den die Juden zu Recht den „Unaussprechlichen“ nannten?

Lassen Sie mich in diesem Sinne schließen, indem ich nur zu gerne aufgreife, was Hubert Schuler, unser Klassenbesten und bald nach dem Abitur zum Doktor promoviert, vor fünf Jahren an den Anfang seines Festvortrags stellte, die dem mutigen Meister Eckhart gewidmet war /46/:

„Er sprach uss der ewikeit, und ir vernement es noch der zit.“

Anmerkungen

- /1/ Pierre Teilhard de Chardin: Der Mensch im Kosmos, C.H.Beck Verlag, München 1959; Originaltitel: Le phénomène humaine, Paris 1955. Das Werk erschien postum, nachdem Chardin beim Vatikan 1941 vergeblich um Druckerlaubnis angefragt hatte und auch sieben Jahre später, nach Umarbeitung und Ergänzung des Textes, nicht das kirchliche Imprimatur erhielt.
- /2/ Sigmund Freud: Das Unbewusste – Schriften zur Psychoanalyse, herausgegeben von Alexander Mitscherlich, S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main 1960.
- /3/ Johann Jakob Bachofen: Mutterrecht und Urreligion – Eine Auswahl, herausgegeben von Rudolf Marx, Alfred Kroener Verlag, Stuttgart 1952.
- /4/ Exempla Classica, Die Fischer Bibliothek der 100, herausgegeben von Walther Killy, S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main 1960-1964.
- /5/ Robert von Ranke-Graves: Griechische Mythologie – Quellen und Deutung, Rowohlt Verlag, Reinbek bei Hamburg 1960, Originaltitel: The Greek Myths, New York 1955.
- /6/ Martin Buber 1878-1978, herausgegeben von Wolfgang Zink, Hohwacht Verlag, Bonn-Bad Godesberg 1978.
- /7/ Aufklärung in Deutschland, herausgegeben von Paul Raabe und Wilhelm Schmidt-Biggemann, Hohwacht Verlag, Bonn-Bad Godesberg 1978.
- /8/ Jean Améry, eigentlich Hans Mayer, geboren in Wien am 31. Oktober 1912, Freitod Salzburg am 18. Oktober 1978, emigrierte 1938 nach Belgien, überlebte die KZ-Folter zwischen 1943-45, lebte dann in Brüssel. Werke: Jenseits von Schuld und Sühne (1966); Über das Altern (1971); Unmeisterliche Wanderjahre (1971; Autobiographie); Widersprüche (1971); Le feu oder der Abbruch (Roman-Essay, 1974); Hand an sich legen – Diskurs über den Freitod (1976).
- /9/ Wolfgang Henrich: Das unverzichtbare Feindbild – Hasserziehung in der DDR, Hohwacht Verlag, Bonn-Bad Godesberg 1981.
- /10/ „Tolle, lege“ – „Nimm und lies“: dieses so überschriebene Kapitel findet sich in den berühmten „Confessiones“ von Augustinus in Buch VIII, 12,29 und beschreibt seine Bekehrung.
- /11/ PISA ist die Abkürzung für „Programme for International Student Assessment“ und stellt die bisher größte Bildungsstudie dar, die von der OECD, der „Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit“ in Paris, alle drei Jahre durchgeführt wird und dabei in 32 Staaten die Leistungen von 15-jährigen Schülerinnen und Schülern in den Bereichen Leseverständnis, Mathematik und Naturwissenschaften misst.
- /12/ Entgegen den früheren Aussagen Fischers gegenüber dem SPIEGEL, wonach er 1966 lediglich auf einer „Tramptour durch arabische Staaten“ gewesen sei, berichtete das ARD-Magazin Report am 10. Februar 2001, dass Fischer nachweislich zu der fünfköpfigen deutschen Delegation auf der PLO Solidaritätskonferenz 1969 in Algier gehört habe, zu der Arafat mehr als 200 Delegierte eingeladen hatte. Hier trug Arafat, wie gehabt, die besagte Hetztirade vor. Erst am 2. Mai 1989, anlässlich seines Staatsbesuchs in Frankreich, erklärte Arafat die PLO-Charta von 1964, die das Verschwinden Israels von der Landkarte vorsah, als „hinfällig“.
- /13/ Alphons Silbermann: AUSCHWITZ: NIE DAVON GEHÖRT? Erinnern und Vergessen in Deutschland, Ullstein Verlag, Berlin 2000.
- /14/ Pius V. veröffentlichte in seiner Apostolischen Konstitution „Quo primum“ im Jahre 1570 das sog. Tridentinische Messbuch, das den Opfercharakter des Messopfers betont. Darüber hinaus gab es nur geringfügige Änderungen in Hinblick auf das erste gedruckte Messbuch aus dem Jahre 1474, das wiederum getreu dem Messbuch aus der Zeit Innozenz III. (1198-1216) entspricht. Siehe vor allem das neue Messbuch von 1970 mit der geläuterten Fürbitte: „Lasset uns beten für das jüdische Volk. Dass Gott es in Treue zu seinem Bund und in der Liebe zu seinem Namen

bewahre, dass er ihm Frieden schenke in seinem Land und es zur Fülle der Erlösung führe. Herr Jesus, denke an uns in deinem Reich!"

/15/ Anselm Schott O.S.B.: Das Messbuch der heiligen Kirche – Mit liturgischen Erklärungen und kurzen Lebensbeschreibungen der Heiligen, Verlag Herder, Freiburg im Breisgau 1884.

/16/ Aus den seit wenigen Wochen zugänglichen Akten des Heiligen Offiziums zum Pontifikat Pius' XI. im Archiv der römischen Glaubenskongregation (ACDF, SO, Rerum Variarum 1928, Nr. 2).

/17/ Siehe Heinrich Heine: Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland, Erstes Buch, S. 213f., in: Werke in fünf Bänden, Könnemann Verlag, Köln 1995, der über den aus Pforzheim stammenden Humanisten Johannes Reuchlin (1455-1522) bemerkt: „Man besaß zwar die Vulgata, die man verstand, sowie auch die Septuaginta, die man schon verstehen konnte. Aber die Kenntnis des Hebräischen war in der christlichen Welt ganz erloschen. Nur die Juden, die sich, hie und da, in einem Winkel dieser Welt verborgen hielten, bewahrten noch die Traditionen dieser Sprache. Wie ein Gespenst, das einen Schatz bewacht, der ihm einst im Leben anvertraut worden, so saß dieses gemordete Volk, dieses Volks-Gespenst, in seinen dunklen Ghettos und bewahrte dort die hebräische Bibel, und in diese verrufenen Schlupfwinkel sah man die deutschen Gelehrten heimlich hinabsteigen, um den Schatz zu heben, um die Kenntnis der hebräischen Sprache zu erwerben. Als die katholische Geistlichkeit merkte, dass ihr von dieser Seite Gefahr drohte, dass das Volk auf diesem Seitenweg zum wirklichen Wort Gottes gelangen und die römischen Fälschungen entdecken konnte: da hätte man auch gerne die jüdische Tradition unterdrückt, und man ging damit um, alle hebräischen Bücher zu vernichten, und am Rhein begann die Bücherverfolgung, wogegen unser vortrefflicher Doktor Reuchlin so glorreich gekämpft hat... Als Reuchlin siegte, konnte Luther sein Werk beginnen.“

/18/ Siehe Anmerkung /16/

/19/ August Bea S.J.: Antisemitismus, Rassentheorie und Altes Testament, in: Stimmen der Zeit – Katholische Monatsschrift für das Geistesleben der Gegenwart, 100. Band, Herder Verlag, Freiburg im Breisgau 1921, S. 171-183.

/20/ August Bea S.J.: „Die große Täuschung“, in: Stimmen der Zeit, 99. Band, 1920, S. 472-477.

/21/ Adolf Stoecker, evangelischer Geistlicher, geboren in Halberstadt am 11. Dezember 1835, gestorben in Gries bei Bozen am 7. Februar 1902, schürte als Hof- und Domprediger (1874-1894) wie als Abgeordneter im preußischen Landtag (1879-1898) und Reichstag (1881-1893 sowie 1898-1908) den Hass gegen die Gewerkschaften, aber vor allem gegen die Juden – siehe Thomas Stamm: Vernichtung durch Anpassung, Urheber Verlag, Bonn 1985.

/22/ August Bea S.J.: Antisemitismus, Rassentheorie und Altes Testament, a.a.O., S. 476.

/23/ August Bea S.J.: Die große Täuschung“, a.a.O., S. 108.

/24/ Stjepan Schmidt: Augustin Bea – Der Kardinal der Einheit, Verlag Styria, Graz – Wien – Köln 1989 – siehe vor allem: Exkurs: Augustin Bea und der Nationalsozialismus, S. 146-170, sowie das 8. Kapitel: Vertiefung der Beziehungen der Kirche zum jüdischen Volk, S. 640-689.

/25/ Frankfurter Allgemeine Zeitung, Seite 44, Donnerstag, 17. April 2003: Denn für Gottesmord gab's in der Kurie kein Pardon – Lasset uns beten wie bisher: 1928 lehnte Pius XI. eine Reform der Karfreitagsliturgie für die Juden ab / Von Hubert Wolf.

/26/ Ebenda.

/27/ Osservatore Romano vom 14. März 1937.

/28/ Stjepan Schmidt, a.a.O., S. 117ff..

/29/ Stjepan Schmidt, a.a.O., S. 161.

/30/ Augustin Bea: Die Kirche und das jüdische Volk, Herder Verlag, Freiburg im Breisgau 1966.

- /31/ Elio Toaff: *Perfidi Giudei – Fratelli maggiori*, Mondadori, Milano 1987, S. 215.
- /32/ Siehe Text der Vorlage AS II/V, S. 431f.; zur Relatio, ebenda, S. 481-485.
- /33/ *Osservatore Romano* vom 5. November 1958.
- /34/ Walter Burkert: *Homo necans – Interpretationen altgriechischer Opferriten und Mythen*, Walter de Gruyter Verlag, Berlin 1972.
- /35/ *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, Seite 1-2, Freitag, 21. Februar 2003: Vertrauen der Katholiken in ihre Kirche schwindet – Jeder zweite wendet sich ab / Frauen und Alte dominieren unter Gläubigen / Allensbach-Studie
- /36/ *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, Seite 7, Dienstag, 30. September 2003: Die Kunst des Sterbens – Von Dr. Franz Kamphaus.
- /37/ „Die Nobelversammlung am Karolinska Institutet hat heute beschlossen, den Nobelpreis des Jahres 2002 in Physiologie oder Medizin Sydney Brenner, H. Robert Horvitz und John E. Sulston gemeinsam für ihre Entdeckungen betreffend „Genetische Regulierung der Organentwicklung und programmiertes Zellsterben „zu verleihen“ – Pressemitteilung vom 7. Oktober 2002.
- /38/ Gérard Mendel machte diese Bemerkung anlässlich des Pariser Mai 1968. Hierzu seine Studie: *La Crise des générations: Études sociopsychanalytiques*, Payot, Paris 1969.
- /39/ Die Notwendigkeit, das Bewusstsein der Öffentlichkeit in dieser Frage wachzuhalten, wurde der Vorsitzenden der seinerzeitigen Enquête-Kommission des Deutschen Bundestages zur Neufassung des § 218 StGB, Frau Maria Michalk (MdB von 1990-1994), im einzelnen erläutert. Die CDU-Politikerin ist heute Repräsentantin von Donum Vitae in Sachsen.
- /40/ *Christ in der Gegenwart*. Katholische Wochenschrift. Begründet von Karl Färber. Herausgegeben von Manfred Plate, Herder Verlag, Freiburg im Breisgau, Nr. 21, 55. Jahrgang, 25. Mai 2003, S. 176.
- /41/ Zur Erinnerung an Dorothea de Schweinitz (1891-1980), die seit den 30er Jahren im US-Kongress für eine Kranken- und Rentenversicherung nach deutschem Vorbild eintrat. Sie war eine der ersten weiblichen regionalen Direktoren des National Labor Relations Board.
- /42/ „Credo, quia absurdum“ – „Ich glaube (gerade deswegen), weil es widersinnig ist“. Dieser Satz wurde abgeleitet aus Tertullians Werk „Über das Fleisch Christi“, wo er schrieb: „Gestorben ist Gottes Sohn, es ist ganz glaubwürdig, weil es ungereimt (ineptum) ist.“
- /43/ Johann Wolfgang von Goethe: *Faust I*, „Nacht“ Vers 512f. - schon im Urfaust. Zuerst gedruckt im Fragment 1790.
- /44/ Immanuel Kant: *Opus postumum*, Berlin 1889. Kant sieht hier noch schärfer als in der „Kritik der reinen Vernunft“ das Verhältnis zu Gott nicht länger mehr als einer außerhalb von ihm befindlichen Substanz, sondern betrachtet ihn „bloß (als) ein moralisches Verhältnis in mir“.
- /45/ Emil Du Bois-Reymond: „Über die Grenzen der Naturerkenntnis“ – in der zweiten allgemeinen Sitzung der 45. Versammlung Deutscher Naturforscher und Ärzte zu Leipzig am 14. August 1872 gehaltener Vortrag.
- /46/ Hubert Schuler: *(Un)zeitgemäßes zu Meister Eckhart – Festrede am Altsasbachertag 1998*, Der Sasbacher 1999, S. 96-101.

Wolfgang Henrich, Remagen